Das ehemalige Spottbild am inneren Vorstadtturm zu Solothurn

Autor(en): **Lechner, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637226

Nutzungsbedingungen

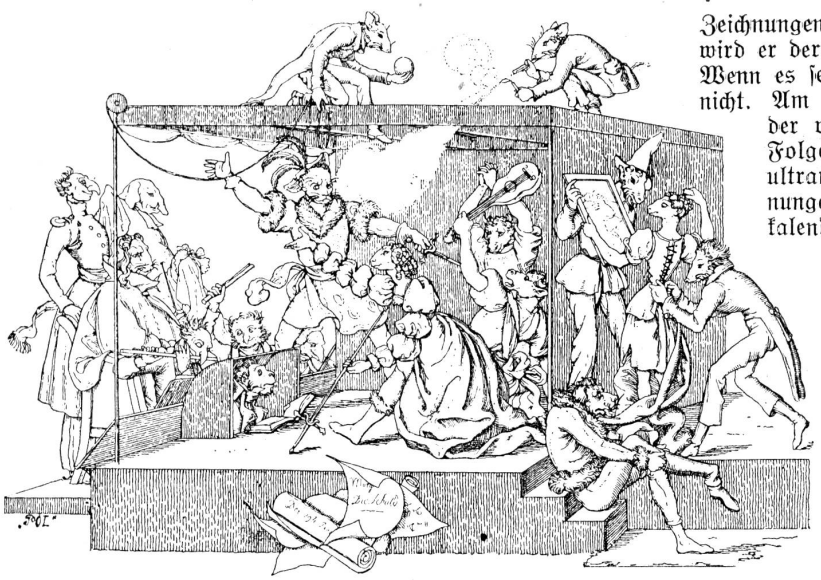
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Martin Disteli: Spektakel. Nach A. E. Fröhlichs Fabeln. (Der Löwe läßt sich zur Kurzweil durch die Tiere eine Tragödie vorspielen.

Zeichnungen, begleitet von nicht weniger leistendem Text wird er der Schrecken allen Zopftums in Staat und Kirche. Wenn es sein muß, scheut er auch den persönlichen Angriff nicht. Am derbsten und rücksichtslosesten tritt er im letzten der von ihm besorgten Jahrgänge auf (1844). Die Folge davon ist das Verbot des Kalenders in allen ultramontanen Kantonen. Seine historischen Zeichnungen aus der Schweizergeschichte, die der Disteli-kalender gleichfalls in großer Menge enthält, sind durch ihre scharf markierte Originalität kenntlich, leiden aber an Uebertreibung der Kraftfülle und streifen ohne Wissen und Willen des Künstlers an die Karikatur.

Am 18. März 1844 erliegt der originelle und hochbegabte Mann den Folgen einer regellosen, mit Liebesgram in ursprünglichem Zusammenhang stehenden Lebensweise.

Aphorismus.

Es gibt eine Entwicklung des Menschen, einen Fortschritt im Guten, und seine gefährlichsten Feinde sind die, die ihn leugnen. Der Glauben an das Gute ist es, der das Gute lebendig macht.

Das ehemalige Spottbild am inneren Vorstadtturm zu Solothurn.

Von Dr. A. Lechner, Solothurn.

Der innere Vorstadt-Turm (mit Toreingang) in Solothurn, der zu den ältern Befestigungswerken der Stadt gehörte, in den Jahren 1486—1496 gebaut und im Juli 1877 geschleift worden ist, hatte auf den Schlußsteinen des Torbogens der innern (nördlichen) und äußern (südlichen) Seite Skulpturen, die zusammen eine etwas obszöne Einheit bildeten: Gegen die Stadtseite schaute ein bärtiges Männerantlitz, gegen die Außenseite, der Landschaft zu, streckten sich zwei Hinterbacken; die übrige holde Leiblichkeit war als im Turminnern befindlich zu denken. Auf den zwei Bildern vom Vorstadt-Turm (nach Zeichnung von W. Späti und Photographie von A. von Burg in Solothurn), die unserm Aufsatze über die geschichtlichen Beziehungen zwischen Bern und Solothurn im Jahrgang 1916 der „Berner Woche" (S. 341) beigegeben sind, lassen sich die behauenen Schlußsteine der Torbogen bei gutem Willen erkennen. Eine Abbildung dieser Skulpturen nach Zeichnung von J. Zemp 1892 findet sich in J. R. Rahns „Mittelalterliche Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn", 1893, S. 182; die Wiedergabe des Kopfes läßt zu wünschen übrig. Die Steine sind nämlich auch noch heutzutage in natura zu sehen: Der Besucher Solothurns braucht nur durch die Goldgasse zu gehen und einen Blick in das Höfchen des Jesuitenschulhauses zu werfen; dort werden ihm die neben andern alten Steinen vorläufig untergebrachten, harmlos übereinander gelegten Bildwerke von selbst in die Augen stechen. Früher waren sie in dem hinterwärts gelegenen Hofe des Gemeindehauses aufbewahrt, waren daselbst aber für die Oeffentlichkeit so gut wie verloren, und die Sache ist doch nicht ganz ohne Spaß!

Was wollte diese wenig säuberliche Darstellung über dem Vorstadt-Tore? Es sind im Laufe der Zeit verschiedene Deutungen derselben aufgekommen.

Rob. Glutz-Blozheim, in seiner „Darstellung des Versuches die Reformation in Solothurn einzuführen", 1816, Note 67, sowie der solothurnische Gewährsmann von Ed. Osenbrüggen für dessen „Neue culturhistorische Bilder aus der Schweiz", 1864, S. 204, sahen in diesen Relieffiguren eine Beglaubigung für die Unfläterei des Flumenthalers, der am Nachmittage des 30. Oktober 1533 aus dem verschanzten Lager der Neugläubigen in der Vorstadt den Katholiken, die beim Wassertor und an der Litzi der „mehreren" Stadt standen, zu wiederholten Malen den entblößten Hintern zeigte, bis er vom langen Franzosen, einem Diener des französischen Ambassadors, mit einem Büchsenschuß hinüberbefördert wurde. Nun aber steht die unschöne Handlung des mutwilligen Flumenthalers ohne dies geschichtlich fest, ferner bestanden die Steinfiguren damals schon seit Jahrzehnten, wenn nicht noch länger (siehe unten), und endlich wäre der bloße Hintere, wenn er derjenige des Flumenthalers sein sollte, in dem Falle nach der unrichtigen Seite gekehrt worden!

Weiter wollte man in dem Machwerk einen Hohn auf die Untertanen sehen — aber diese befanden sich zum geringern Teile südlich der Stadt Solothurn, und man täte den wackern Bucheggbergern bitter Unrecht, sie damit zugleich für die unruhigsten der solothurnischen Untertanen anzusehen; diese waren vielmehr in Amteien, durch welche die Aare von Solothurn aus weiter floß, und insofern hätten jene Schlußsteine eher an andere Tore der Stadt gehört. — Weiter, und das ist das verdrießlichste, hat man die Skulpturen auf die reformierten Berner gedeutet — aber die Reformation kam zeitlich erst nach der Behauung jener Steine; die Berner hätten auch nicht verfehlt, nachträglich zu reklamieren, wenn sie selbst jemals den Eindruck gehabt oder die Kunde bekommen hätten, diese Obszönität sei auf sie gemünzt, und anderseits waren die Beziehungen von Bern zu Solothurn von jeher und gerade im ausgehenden 15. Jahrhundert die besten, wie wir in dem Aufsätzchen vom letzten Jahre dargetan zu haben glauben.

Rahn (a. a. O., S. 179) vermittelt uns die Lokaltraditon, daß die Skulpturen an den Torbögen ein Spottbild auf den kyburgischen Adel waren. Der den ältern Einwohnern und Besuchern Solothurns noch wohl in Erinnerung befindliche Turm stammte allerdings erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, und wenn die Schlußsteine damals gemeißelt worden wären, dürfte man eine Beziehung auf die Kyburger von vornherein nicht annehmen, denn mit diesen war es damals schon lange aus (schon zirka 1415). Nun ist es aber nicht ganz ausgeschlossen, daß die zwei Skulpturen älter sind als der im 19. Jahrhundert abgetragene Turm war. Laut gef. Mitteilung des im Vorjahre verstorbenen Kunstkenners und Historikers Herrn F. A. Zetter-Kollin in Solothurn darf man auf Grund der Stilkritik mit diesen Steinen ins 14., ja 13. Jahrhundert hinaufgehen. Damit stimme, daß ein solcher Torturm in

der Vorstadt schon um 1250 an der gleichen Stelle gestanden haben müsse, da die heute noch vorhandene „Litzimauer" westlich von dieser Stelle nachgewiesen werden könne. Möglich wäre es demnach nach Ansicht des genannten Gewährsmannes, daß der untere Teil dieses Turmes mit den Bogen und den Spott-Skulpturen noch in die Zeit des Interregnums hinaufreichte, während der obere Teil im 15. Jahrhundert neu aufgebaut worden wäre. Verhält es sich mit dem Alter der beiden Skulpturen also, dann ist die von Rahn als solothurnische Tradition vermerkte Beziehung auf die Kyburger nicht ausgeschlossen, ja sogar sehr wahrscheinlich, waren doch die Kyburger die grimmigsten Feinde wie Berns so Solothurns und hatten sie doch in ziemlich gerader Richtung zur Südfront des Turmes ihr altes, festes Schloß, das die Berner unter Zuzug der Solothurner 1383 belagerten und das am 5. April 1384 mit Thun definitiv an Bern überging.

Dürfte so die historische Beziehung des Spottbildes, nämlich die Beziehung auf den städtefeindlichen Adel, im besondern die Kyburger, festgestellt sein, so bedarf doch noch die Frage nach der innern, gedanklichen, kulturgeschichtlichen Begründung der Wahl gerade dieses plastischen Spasses noch etwelcher Ausführungen. Und da kommen wir nun allerdings selbst auch auf die Unfläterei des Flumenthalers von 1533 zurück, nur daß wir das Spottbild nicht auf diese so viel spätere Episode beziehen.

Die Geberde des Flumenthalers und die genannte bildliche Darstellung am Vorstadt-Tore hatten eine gemeinsame Grundlage. Der derbe Spaß des Landmanns steht nicht vereinzelt da, und die Skulpturen am Turme gaben, schon ein paar Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte vor jenem komisch-tragischen Intermezzo, eine allgemeine Kriegsgewohnheit damaliger Zeiten wieder. Dem Feinde die entblößte Erziehungsfläche zuzukehren, war im Mittelalter und noch lange nachher das letzte und kräftigste Mittel, ihm seine volle Geringschätzung und Verachtung zu erzeigen, und im letzten Grunde wird man in den hier besprochenen Plastiken den kernhaften Ausdruck mittelalterlichen Städtekraftbewußtseins sehen dürfen, das im Sicherheitsgefühle fester Mauern und Türme den Feinden außerhalb des Gemeinwesens, seien es die eigenen, zuweilen störrischen Landleute, seien es von auswärts heranziehende Gegner, die Zähne — in dem Falle allerdings etwas anderes — wies und seinerzeit eine andere, ähnliche Ausprägung gefunden hat im sog. „Lällenkönig" zu Basel, der in den 1830er Jahren beseitigt worden ist. Derselbe war ein unförmliches, gekröntes, uraltes Spottbild, welches, in einer Oeffnung des Turmes über der alten Rheinbrücke angebracht, unaufhörlich die Augen verdrehte und gegen Kleinbasel, d. h. gegen die im „Reich draußen", die Zunge reckte. Die Bewegung ward durch ein Radwerk hervorgebracht, das vom Rheine getrieben wurde.

Für die oben genannte alte und allgemeine Kriegsgepflogenheit, die auch der solothurnischen Vorstadt-Turm-Skulptur zugrunde liegt, seien hier noch ein paar Beispiele erbracht.

Der päpstliche Gesandte Campani, der 1471 aus Deutschland zurückkehrte, ohne Hilfe gegen die Türken erlangt zu haben, zog an den Alpen wütend seine Beinkleider herunter und rief, Deutschland mehr als nur den Rücken zukehrend: Aspice nudatos barbara terra nates (schaue die entblößten Hinterbacken, barbarisches Land)! Dabei war Campani glücklicher als der bekannte österreichische Oberst Mentzel, der auf einer Rheininsel, Fortlois gegenüber, 1744 Gleiches tat: Ein Vorposten nahm wirklich die dargebotene Scheibe zum Ziel und traf das Schwarze so genau, daß Mentzel tot niederstürzte. (Diese zwei Beispiele aus Karl Julius Webers „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen", 9. Bd., 1843, S. 62.) Noch in den 1790er Jahren, bei der Belagerung von Klein-Hüningen, begingen die französischen Nationalgarden zu wiederholten Malen die Unanständigkeit, den Schweizer Schildwachen, jungen zürcherischen Jägern, die jenseits des Rheins standen, die Hinterteile ihrer Leiber zu weisen (Göttinger Revolutions-Almanach von 1794, S. 308/309), und wiederum bei Hüningen kam jene Geberde noch 1815 vor, wo es nach vielen, durch die übergroße Entfernung vereitelten Versuchen einem gewissen Hardmeier von Zumikon, Kanton Zürich, vermittelst doppelter Pulverladung gelang, einen übermütigen Franzosen zu treffen (Schweizerdeutsches Idiotikon, Bd. III, Sp. 1026). Man vergleiche dazu die an genannter Stelle des Schweizerischen Idiotikons an ein gewisses bauerndeutsches Wort sich anschließende, noch heutzutage nicht nur auf dem Lande häufig zu hörende Redensart, zu welcher jene Geberde die realistische Vorführung und dramatische Handlung ist!

Aber gut ist es doch, nicht daß der stattliche innere Vorstadt-Turm zu Solothurn niedergerissen wurde, denn darüber ließe sich im Zeitalter des Heimatschutzes noch reden, aber daß die unzüchtige Skulptur entfernt ist. Es wäre doch ein Skandal, wenn diese plastische Unliebenswürdigkeit noch heutzutage, da die Ringmauern der Vorstadt geschleift sind, direkt gegen Biberist und darüber hinaus in die Gegenden jenseits der Kantonsgrenze sich strecken würde, welche heute die Elektrische Solothurn-Bern-Bahn rauch- und geruchlos durchzieht. Die Legende fände immer wieder neue Nachredner und die Berner würden es am Ende selbst glauben, daß jene versteinerte Redensart sich auf sie beziehe, und sie würden sich mit Recht darüber ärgern!

Gewiß gibt es schönere Geberden und Handlungen des Menschen, als in Stein gehauen und im Fleische vorgeführt am 30. Oktober 1533 in der Vorstadt von Solothurn zu sehen waren. Aber auch diese Züge gehören in die Geschichte der menschlichen Kultur, gerade so, wie nicht nur die goldene Busennadel, sondern auch das Hemd, selbst wenn es nicht mehr ganz sauber sein sollte, zum menschlichen Kostüm gehört. Und es hätte schließlich der neugläubige Flumenthaler von 1533 einen Ehrenplatz verdient in Dr. A. Blatters „Schmähungen, Scheltreden, Drohungen, ein Beitrag zur Geschichte der Volksstimmung zur Zeit der schweizerischen Reformation", Basel 1911, wo die kriegerischen oder politischen Injurien jener Art leider nicht aufgeführt sind.

Sagen aus dem Guggisberg.

Gesammelt von Fritz Schwarz, Schwarzenburg.

I.

Im Laubbach lebte einmal ein Senne, der war so reich, wie weit umher niemand. Aber sein Reichtum machte ihn hochmütig, so daß er niemandem ein gutes Wort gab und alles verlachte, was andere Leute machten. Jeden Abend stellten die Sennen in einem Teller von der besten Milch unten aufs Hüttendach. Des Nachts kamen dann die Berggeister und labten sich an der süßen Gabe. Dafür schützten sie den Besitz des Gebers vor allem Schaden, die Hütte vor Feuer und Blitzschlag und das Vieh vor Verfallen und Gebresten. Aber der reiche Senne verachtete auch diesen Brauch und als ihn sein alter Küher vor der Rache der Berggeister warnte, rief er: Das ist mir doch gleich, wenn auch die Hütte verbrennt — ich habe Geld für eine neue! Eines Nachts aber brach Feuer aus und die Hütte verbrannte. Der Senne aber blieb in den Flammen. Das war die Rache der Berggeister.

II.

Einmal wollte ein reicher Mann zu seinem vielen Geld noch einen besondern Geldmacher haben. Er ging zu den Kapuzinern und fragte sie um Rat. Der Pater, zu dem er's traf, betrachtete ihn mit mißtreuem Blick unter buschigen Brauen hervor und riet ihm folgendes: „Wenn du die